



1



2



3



4

### Leben in der Gemeinschaft Longo-mai

- 1** Graffiti des Longo-mai-Logos im französischen Liman **2** Erholung von der Arbeit auf dem Gemüsehof Mas de Granier **3** In der Bäckerei von Limans **4** Eines der Getreidefelder in Mas de Granier **5** Im Gemüsegarten von Limans **6** Schafe auf dem Hof in Ulenkrug in Mecklenburg **7** Protestplakat an der Wand in der Spinnerei in Chantemerle, Frankreich



# Glücklich ohne Gehalt

Der Sozialismus lebt – etwa in alternativen Wirtschaftsmodellen wie den Kooperativen der Gemeinschaft **Longo maï**. Zu Besuch in einer anderen Welt VON PETRA MAIER

BILD: K.H. JOBST/LONGO MAI, JOHANNES CRAU, SYLVIE FRIES (2), LUISA CAPANETTO/SCHÖNINGH, PETRA MAIER

**V**ier Arme reichen nicht, um den Stamm der jahrhundertalten Platane zu umfassen. Mehrere der südfranzösischen Baumriesen beschatten den Platz vor dem Herrenhaus aus dem 19. Jahrhundert. Doch Begriffe wie Herr, Chef oder Boss sind in Mas de Granier verpönt.

Die Gemüsekooperative der Gemeinschaft Longo maï liegt in Saint-Martin-de-Crau nordwestlich von Marseille. 18 Kilometer sind es nach Arles. Das unvergleichliche Licht der südlichen Provence zog einst Maler an. Hier schuf Vincent van Gogh farbenprächtige Bilder von blühenden Landschaften. Heute spiegelt sich das milde Sonnenlicht in den Scheiben gewaltiger Gewächshäuser.

In Mas de Granier wird gearbeitet. Hart gearbeitet. Für ein Taschengeld. Wer hier lebt, verzichtet im Sinne der Gemeinschaft auf Komfort und Konsum.

Basisdemokratisch wird nicht nur über landwirtschaftliche und politische Projekte abgestimmt, sondern auch über persönliche Bedürfnisse wie eine neue Jeans oder Spritgeld. Es gibt kein Gehalt, keine Rente. Grund und Boden gehören einer Stiftung. So sehen es die Statuten von Longo maï vor. Sozialismus in Reinform, nur ohne Mauer. Das Leben am Existenzminimum ist freiwillig. Anerkennung soll die Bezahlung ersetzen. Jede Arbeit, ob auf dem Feld oder im Weinberg, ob Schafe scheren, Küchendienst oder politische Aktivitäten – alles ist gleich viel wert. Statt Hierarchie herrscht Diskussion – und die endet erst, wenn alle, wirklich alle, einverstanden sind.

Kommunisten, eine Sekte oder einfach nur weltfremde Gutmenschen? Die Vorurteile sind so alt wie Longo maï selbst. Von den Älteren mag sie schon lange niemand mehr kommentieren. Sie

hätten einfach nur der Welt zeigen wollen, dass es auch anders geht, sagen sie: ohne Lohnarbeit und Machtstrukturen, dafür mit Solidarität und Gleichheit.

**Eine lange Zeit.** Rund 200 Erwachsene leben mit ihren Kinder in insgesamt zehn Kooperativen, die der Verein Pro Longo maï in fünf Ländern betreibt. Vor 45 Jahren wurde die Bewegung von überzeugten Aktivisten der 1968er-Generation ins Leben gerufen. Von Leuten wie Hannes Lämmle. Als Mitgründer des Vereins könnte der gebürtige Schweizer so etwas wie ein Vorarbeiter sein, doch es gibt ja keine Chefs. Lämmle definiert seine Rolle deshalb so: „Ich bin ein Möbel von Longo maï.“ Ein Stück Inventar, das mit Ende 60 bemerkenswert gut in Schuss ist.

Lämmle wuchs in einer Zeit auf, als langes Haar bei Männern noch als Provokation galt und Wochenarbeitszei- →



### Ernten und Verarbeiten auf den Longo-mai-Höfen in Frankreich

- 1 Weinlese auf dem Weingut La Cabrery  
 2 In der Käserei von Limans 3 Hochbetrieb in der Conserverie von Mas de Granier

ten von 80 Stunden normal waren. Mit einer Gruppe namens Hydra prangerte er Ende der 1960er-Jahre in der Schweiz Ausbeutung, Spießertum und Konformismus an. Später tat sich Hydra mit der Gruppe Spartakus zusammen, die in Österreich gegen zweifelhafte Erziehungsmethoden in Kinderheimen kämpfte. 1973 schließlich ließen sich 30 Schweizer, Österreicher und Franzosen auf drei verlassenen Bauernhöfen in der Gemeinde Limans in der Haute-Provence nieder, um 300 Hektar Land urbar zu machen.

Mangels Kenntnis von Ackerbau und Viehzucht ein waghalsiges Unterfangen. Ohne Starthilfe von Pierre Pellegrin, einem Bauern und Poeten aus der Nachbarschaft, wären sie wohl kläglich gescheitert. Pellegrin wünschte den jungen

Leuten „Longo mai“, was auf Provenzalisch „eine lange Zeit“ bedeutet – und packte selbst kräftig mit an.

**Selbstversorger.** „Es ist wichtig, eigenen Boden unter den Füßen zu haben“, betont Antikapitalist Lämmle, wenn er gefragt wird, warum der gesamte Landbesitz in einer europäischen Stiftung gebündelt ist. Das sei eine Voraussetzung, um die Ideale von Longo mai umzusetzen, insbesondere die Selbstversorgung und die Unabhängigkeit von den Gesetzmäßigkeiten des Markts.

Was sie nicht für den Eigenbedarf benötigen, verkaufen die landwirtschaftlichen Kooperativen: Gemüse, Oliven, Wein, Fleisch, Wolle, Decken und Kleidung aus der eigenen Spinnerei. Herzstück des Hofes ist die Conserverie. Der bis zur Decke geflieste Raum ist picobello sauber. Das oberste Gebot, wenn man Gemüse und Obst einmacht. Im Sommer herrscht an den riesigen Kochtöpfen, Rührmaschinen und dem Profi-Einkochofen Hochbetrieb. Ein weiteres Standbein, das Longo mai die Existenz sichert, ist das Feriendorf Les Saisons, zwölf Kilometer von Limans entfernt.

Alternative Wirtschaftsmodelle wie Longo mai gibt es rund um den Globus, und im Unterschied zum Staatssozialismus sind keineswegs alle dem Untergang geweiht – von Sieben Linden in Deutschland bis zum Ökodorf Gaia in Argentinien. Die bekannteste und nach eigenen Angaben weltgrößte Genossenschaft ist Mondragón im Baskenland, im Spanischen Bürgerkrieg von einem Priester gegründet, um das Elend der Bevölke- →

rung und die Massenarbeitslosigkeit zu beseitigen. Aus dieser Idee entstand der siebtgrößte Konzern Spaniens mit mehr als 100 Tochterfirmen, die heute noch nach solidarischen Prinzipien gemanagt werden. Allerdings ging das nicht in allen Fällen gut. Der genossenschaftseigene Haushaltsgerätehersteller Fagor etwa musste Ende 2013 Insolvenz anmelden.

**Ohne Spenden keine Chance.** Auch die ungleich kleineren Longo-mai-Kooperativen sind finanziell nicht auf Rosen gebettet. „Ohne Spenden geht es nicht“, räumt Hannes Reiser ein, ein Mitgründer, der sich für den administrativen Weg entschieden hat. Im Longo-mai-Haus in Basel ist er für den politischen Arm der Bewegung, das Europäische BürgerInnen Forum (EBF), aktiv.

Auch Hannes Lämmle und seine Frau Ida reisen regelmäßig nach Basel. In der Zentrale gibt es jedes Mal viel zu besprechen: die große Politik und die eigenen Sorgen. Alle Einnahmen und Spenden,

rund zwei Millionen Schweizer Franken pro Jahr, fließen in die gemeinsame Kasse. Nicht viel, um 200 erwachsene Mitglieder plus Kinder satt zu bekommen und darüber hinaus noch soziale und ökologische Projekte zu unterstützen. Aktuell kämpft der Verein zusammen mit Anwohnern gegen die massive Abholzung der Wälder in den Karpaten. Auf dem eigenen Grund ist momentan das größte Gemeinschaftsprojekt der Bau eines neuen Mehrgenerationen-Wohnhauses.

Wofür das Geld verwendet wird, welche Anschaffungen in den Betrieben notwendig sind, welche politischen Aktionen unterstützt werden, darüber entscheiden ausschließlich die Mitglieder. Nur über die Beiträge zur Krankenversicherung wird nicht diskutiert.

Wie Hannes Lämmle erreichen die ersten Longo-maianer langsam das Rentenalter. Doch wegen der demografischen Struktur bekommt niemand in Basel oder Südfrankreich graue Haare.

Nachwuchssorgen kennen die Kollektive nicht. Die Gemeinschaft wächst.

**Neue Perspektive.** Erntezeit auf Mas de Granier: Neben den Lämmles leben zehn Mitglieder fest auf dem Hof. Es gibt allerhand zu tun. Tomaten, Gurken, Bohnen und Melonen sind reif. Kisten für den Wochenmarkt müssen gepackt werden. Junge Leute aus der Umgebung helfen bei der Ernte. Warum? Er sei gern auf dem Hof. „Es gibt Arbeit und Gemeinschaft“, sagt Thierry, der in der Welt da draußen vergeblich einen Ausbildungsplatz sucht. Die Kooperativen wurden gezielt in strukturschwachen Regionen aufgebaut. Nicht nur weil das Land erschwinglich war und die Freiheit größer als in der Stadt. Dahinter stand auch die Idee, menschenleeres Land wieder zu bevölkern, Arbeit zu schaffen, neue Perspektiven zu bieten.

Unter den Platanen steht das Büfett bereit. Suppe, Gemüseintopf, Salat, Rotwein und Baguette. Alles aus ei- →

## ZIELE VON LONGO MAI

# Gegen Sklaverei und Raubbau, für Freiheit und Vielfalt

Die politische Arbeit von Longo mai ist in der Nichtregierungsorganisation Europäisches BürgerInnen Forum (EBF) gebündelt. Das internationale Netzwerk macht Missstände öffentlich, entsendet unabhängige Beobachter zu politischen und sozialen Brennpunkten, konzipiert Kampagnen und fördert die sozial nachhaltige Landwirtschaft. Anfang der 2000er wurde deshalb Almería, die Obst- und Gemüseregion in Südspanien, zum Synonym für massiven Pestizideinsatz und moderne Sklaverei in der industriellen Landwirtschaft. Bis heute fördert das EBF den Aufbau einer Landarbeiter-Gewerkschaft, die gegen rassistische Überfälle und die Ausbeutung von Migranten in der Region Almería vorgeht. Auch im vergessenen Krieg in der Ukraine leistet das EBF über lokale

Netzwerke humanitäre Hilfe. Ein kleiner Kreis von fünf Leuten baute dort eine Käserei auf, die etwa 120 wandernden Schäfern und ihren Familien das Auskommen sichert. Im Süden Frankreichs kämpfen Longo-maianer jahrzehntelang gegen den Bau eines ihrer Meinung nach sinnfreien Flughafens. Anfang 2018 stoppte Präsident Emmanuel Macron das Projekt.

**Der Teufel heißt Monsanto.** Internationales Aufsehen erregte das Monsanto-Tribunal 2016 in Den Haag. Die Anklage lautete auf „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ und „Ökozid“, also Vernichtung der Umwelt. Auf der Anklagebank saß symbolisch die heutige Bayer-Tochter. Ihr wird vorgeworfen, dass Herbizide wie Roundup und gentechnisch ver-

ändertes Saatgut krank machen und die Lebensgrundlage der Menschen zerstören. Der Schauprozess zielte darauf ab, den Ökozid als Tatbestand in das internationale Recht aufzunehmen, um Vergehen juristisch ahnden zu können. Prominente wie Grünen-Politikerin Renate Künast oder der Musiker Konstantin Wecker unterstützen die Kampagne. Die zunehmende Abhängigkeit der Nahrungsmittelversorgung von einigen wenigen Saatgutkonzernen ist der Bewegung ein Dorn im Auge. Ernährungsautonomie und die Erhaltung der Kulturpflanzenvielfalt sind erklärte Ziele. Eigenes Saatgut zu gewinnen sei der erste Schritt. Wie das geht, zeigt der siebenstündige Lehrfilm „Saatgut ist Gemeingut“. So soll altes Wissen über Saatzucht, Anbau und Ernte weltweit verbreitet werden.

## Das Prinzip Solawi



Der Begriff solidarische Landwirtschaft, kurz Solawi, bezeichnet den Schulterschluss zwischen Produzenten und Verbrauchern. Erzeuger und Konsument bilden eine Wirtschaftsgemeinschaft, sie teilen sich Kosten, Ernte und Risiko. Auf Grundlage der geschätzten Jahreskosten der landwirtschaftlichen Erzeugung verpflichten sich die teilnehmenden Konsumenten, einen vorher festgesetzten Betrag an den Hof zu zahlen. Im Gegenzug erhalten sie einen Anteil an der Ernte oder auch weiterverarbeitete Erzeugnisse. Bei dem Modell Solawi sollen die Preisbildungsmechanismen des Markts außen vor bleiben. Im Unterschied zu den Mitgliedern der Longo-maï-Kooperativen arbeiten die Landwirte in der Regel keineswegs umsonst. Vielmehr geht es ihnen um ein sicheres und faires Einkommen, mit dem sie im Voraus kalkulieren können. Das solidarische Wirtschaften sichert so die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die mit der überregionalen Agrarindustrie nicht mehr mithalten kann. Was die Verbraucher daran schätzen: Nirgendwo ist die Transparenz, wo und wie Lebensmittel her-

gestellt werden (in der Regel Bioanbau), so hoch. Das hat seinen Preis, der oftmals über dem von Gemüse und Obst aus dem Supermarktregal liegt. Wer sich für eine Beteiligung an einer Solawi entscheidet, weiß aber auch, warum: Solawis sorgen für mehr Biodiversität auf den Ackerflächen, sie pflegen alte Obstsorten und Nutztier-rassen und schützen das Klima. Die Idee ist übrigens nicht neu, sondern entstand bereits in den 60er-Jahren unabhängig voneinander in verschiedenen Ländern der Welt. Einer der Vorreiter in Deutschland ist der Buschberghof bei Hamburg, der 2018 sein 50-jähriges Bestehen feiert. In Japan waren es besorgte Mütter, die einen Bauern überredeten, Obst und Gemüse ohne Pestizide anzubauen. Das System „Teikei“ ist bis heute ein fester Bestandteil der japanischen Landwirtschaft. Unter dem Begriff Community Supported Agriculture, kurz CSA, zusammengefasst, gründeten sich die ersten solidarischen Formen des Wirtschaftens in den USA in den 1980er-Jahren.

**Infos unter:** [www.ernte-teilen.org](http://www.ernte-teilen.org) und [www.solidarische-landwirtschaft.org](http://www.solidarische-landwirtschaft.org)

genem Anbau. Den Biowein liefert die Kooperative La Cabrery, wo Lea Brogniez den Rebsaft ohne Schwefel keltert und ausbaut. Sie habe die typische Longo-maï-Karriere hingelegt, erzählt die Belgierin, die ihren Job als Tierärztin vor acht Jahren aufgab: Es begann mit einem Bekannten, der sich für ein Leben auf einem Hof der Gemeinschaft in Mecklenburg entschieden hatte. „Man besucht ihn und kommt immer wieder“, sagt sie. Erst für ein paar Wochen, später für Monate. Und irgendwann entschied sie: „Jetzt bleibe ich ganz.“ Praktischerweise kann sie auch nach den Schafen, Ziegen, Hühnern, Gänsen, Enten und Bienen sehen, die auf den Höfen leben.

**Gefahr aus Brüssel.** Ohne Netzwerken geht auch im real existierenden Sozialismus nichts. Obst- und Gemüsebauern aus der Umgebung nutzen die Longo-maï-Anlagen für ihre Ernte. So entstand ein nachbarschaftliches Netzwerk, dem ein Bürokratenakt der EU allerdings ein Ende setzen könnte. Sollte eine Richtlinie, nach der sämtliche Inhaltsstoffe eingemachter Nahrungsmittel haarklein aufgelistet sein müssen, tatsächlich beschlossen werden, würde das das Aus bedeuten. Dann bräuhete es ein Labor, das sich vielleicht große Nahrungsmittelkonzerne leisten können, nicht aber Kleinbauern, die ihre Waren auf Wochenmärkten verkaufen.

Ida Lämmle schlägt bereits Alarm, um das zu verhindern. Dass sie nicht nur von ihren Mitstreitern unterstützt wird, ist absehbar. Denn mit den Zielen von Longo maï können sich auch Menschen identifizieren, in deren Lebensplan das Streben nach materiellem Besitz durchaus eine Rolle spielt. Nicht nur jüngere Menschen gehen gegen Gentechnik oder Patente auf Pflanzen und Tiere auf die Straße und kaufen bewusster ein. „Letztlich geht es um Artenvielfalt“, sagt Lämmle, „um das Recht, Lebensmittel anzubauen, ohne dass Großkonzerne schon beim Saatgut die Hand aufhalten, kurz: um die Ernährungssouveränität der Welt.“